

Volk ohne Zeit

von *Michael Schneider*

„Die Menschheit von heute“, schrieb Aldous Huxley schon vor einem dreiviertel Jahrhundert „hat nur ein einziges wirklich neues Laster erfunden: die Geschwindigkeit.“

Was Huxley ein „neues Laster“ nannte, hat sich inzwischen zu einer epidemisch um sich greifenden Zivilisationskrankheit ausgewachsen: Immer mehr Menschen in westlichen Industriegesellschaften, allen voran die Deutschen, klagen, über ZEITNOT. Laut Umfrage empfinden 80 Prozent der Bundesbürger ihr Leben als stressig. Jeder 3. klagt über Dauerstress im Beruf, in Haushalt, in der Schule oder im Studium. Über Leistungsdruck, Terminhetze und fehlende Wertschätzung in Beruf und Partnerschaft. Und jeder zweite wünscht sich „mehr Zeit“ für Freunde, Familie und für sich selbst. ZEIT ist offenbar zur knappsten Ressource geworden, über die wir verfügen.

Dabei müssten wir doch eigentlich Zeit im Überfluss, jedenfalls viel mehr Zeit als früher haben.

Vor allem der medizinische Fortschritt sorgt dafür, dass die Menschen in den westlichen Industrienationen immer älter werden. Betrug die mittlere Lebenserwartung im Jahr 1800 gerade mal 35 Jahre, im Jahre 1900 etwa 45 Jahre, so liegt sie heute für Männer bei über 75 Jahren und für Frauen bei über 81 Jahren. Auch hat unsere durchschnittliche Schlafdauer seit dem 19. Jahrhundert um etwa 2 Stunden und seit den 1970er Jahren um 30 Minuten abgenommen; was bedeutet, dass unsere wache, also gestaltbare Zeit zunimmt. Darüber hinaus verkürzt sich ständig die Zeit, die wir brauchen, um von einem Ort zu einem anderen zu gelangen. Mitte des 19. Jahrhunderts war die Eisenbahn ungefähr sechsmal so schnell wie die Postkutsche. Heute braust ein ICE der Deutschen Bahn mit 250 Stundenkilometer durch die Landschaft.

„Time ist money“, wie das berühmte Wort von Benjamin Franklin lautet. Und so ist denn unsere gesamte Ökonomie darauf programmiert, Zeit zu sparen und Effizienzgewinne einzufahren. Wir sparen Zeit bei der Arbeit, wo Controller und Unternehmensberater längst jeden Prozess, inklusive unserer Ess- und Pinkelpausen, durchrationalisiert haben. Wir sparen Zeit beim Eincheck-Automaten auf dem Flughafen und an der Supermarktkasse, die wir immer häufiger selbst bedienen. Wir sparen Zeit durch Fast Food, indem wir, oft im Stehen oder Gehen, die Doppeldecker von Burger King oder Mc Donald's in uns hineinstopfen. Wir beschleunigen die Produktion unseres Essens durch die Verkürzung der Mastzyklen von Hühnern, Schweinen und Rindern. Wir sparen Zeit für die Bildung und Ausbildung unserer Kinder, indem wir ihnen den fürs Abitur nötigen Stoff in acht, statt wie früher in neun Jahren, eintrichtern und sie danach in Regelstudiengänge

pressen, damit sie möglichst schnell auf den Arbeitsmarkt kommen. Wir sparen sogar Zeit in der Liebe, indem wir uns durch Speed-Dating und Partner-Börsen umständliche und zeitraubende Prozeduren des Kennenlernens und Verabredens ersparen.

Obwohl wir auf allen Ebenen unseres **Lebens** Zeit sparen, haben wir immer weniger, fühlen wir uns gehetzt und gestresst. Ist das nicht hochgradig paradox?

Und müsste bei stetig steigender Effizienz durch Automatisierung und Optimierung von Arbeitsprozessen, die Zeit, die wir mit Arbeit verbringen, nicht eigentlich weiter ab- statt zunehmen?

Die Autoren des Buches „Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt“ haben das mal durchgerechnet: In den 80er Jahren hat die IG-Metall den Einstieg in die 35-Stundenwoche bei vollem Lohnausgleich erkämpft. Dank gesteigerter Arbeitsproduktivität müsste jeder Beschäftigte heute nur noch weniger als 30 Stunden in der Woche arbeiten. Tatsächlich arbeitet jeder Vollzeit-Beschäftigte heute im Schnitt wieder 41 bis 42 Stunden die Woche. Das heißt: Von dem enormen Zuwachs an Produktivität haben die Arbeitnehmer so gut wie nichts gehabt. Er hat allein die Gewinne der Unternehmen vermehrt, ist also in die Taschen der Reichen geflossen.

Hinzu kommt die ständige Ausweitung prekärer, das heißt befristeter Beschäftigung. Davon weiß auch das akademische Prekariat, das sich von einem schlecht bezahlten Lehrauftrag zum anderen hangelt, ein traurig' Lied zu singen. Vor allem geistige Arbeit ist heute fast nichts mehr wert. Warum werden an Universitäten Forschungs- und Lehrstellen immer befristet ausgeschrieben? Warum konzentriert sich die fest angestellte Beschäftigung zunehmend auf reine Managementfunktionen? Nicht Content, nicht Inhalte werden bezahlt, sondern die Verwaltung von Inhalten, nicht Wissen, sondern Wissensmanagement.

Und wodurch rechtfertigt es sich eigentlich, dass heute ein Top-Manager das 150- bis 200fache eines Dozenten, einer Krankenschwester oder Altenpflegerin verdient? Ist ihre Arbeit hundertfünfzig bis zweihundertmal weniger wert als die des Managers? Man stelle sich nur einmal vor, was passieren würde, wenn von heute auf morgen alle Dozenten und Lehrer, alle Krankenschwestern, Altenpfleger, Müllwerker und KFZ-Mechaniker verschwänden. Die Folgen wären prompt und katastrophal. Es ist dagegen nicht ganz klar, worunter die Menschheit leiden würde, gäbe es plötzlich keine Chefs von Kapitalbeteiligungsgesellschaften mehr, keine Lobbyisten und keine PR-Strategen, keine Wertpapierberater, keine Verkäufer von Klingeltönen und keine Gerichtsvollzieher mehr. Manche glauben gar, die Verhältnisse würden sich dadurch signifikant verbessern.

Ein weiteres Paradox, das den Stress in unseren modernen Gesellschaften enorm befördert: Einerseits genießen wir Freiheiten in bisher unbekanntem Ausmaß. Niemand schreibt uns mehr vor, woran wir zu glauben, wie wir zu leben, zu denken und zu lieben haben, wo und mit wem wir leben wollen. Andererseits sehen wir uns

infolge einer völlig entgrenzten Ökonomie, die auf das *Immer mehr, Immer schneller und Immer besser* getrimmt ist, einer ständig wachsenden Optionenvielfalt gegenüber, die uns oftmals überfordert, ja, über den Kopf wächst.

Nehmen wir als Beispiel das Reisen! Noch vor dreißig, vierzig Jahren war die Auswahl für eine deutsche Durchschnittsfamilie, wo sie ihren Urlaub verbringen wollte, relativ beschränkt. Im Zeitalter von easyjet dagegen stehen ihr zahllose Reisemöglichkeiten zur Verfügung. Allein die Auswahl zwischen den diversen Urlaubsorten, den günstigsten Airlines, Hotels und Mietautos samt Reiserücktrittsversicherungen zu treffen, die entsprechenden Buchungen zu tätigen und die nötigen outdoor-Ausrüstungen zu beschaffen, kostet mehr Zeit (und Nerven), als wir gemeinhin glauben. Zumal wir ja nicht nur einmal, sondern dreimal im Jahr verreisen und noch möglichst vor dem Eintreffen von Arthrose und Rheuma die Anden überqueren oder den Kilimandscharo besteigen wollen.

Ähnlich ist es bei der Wahl des Studiums: Für welchen der inzwischen 16 000 Studiengänge an deutschen Universitäten soll man sich entscheiden? Für „Accessoire Design“ oder „Accounting, Auditing und Taxation“, für „Advanced Functional Materials“, oder „Adventuremanagement“, „Agrobiotechnology“, „Air Quality Control“ oder für „Ambient Assistant Living?“ - Und das ist nur ein winziger Bruchteil der Fächer mit A.

Das A und O des öffentlichen Denkens hierzulande dreht sich um die Wettbewerbsfähigkeit unserer Wirtschaft. Anstatt zu fragen: Was brauchen wir für ein gutes Leben? „Die Folge der Wettbewerbslogik“, schreibt der Soziologe Harmut Rosa, „ist eine Beschleunigungsspirale, die uns in einem immer schneller rotierenden Hamsterrad gefangen hält. Wir müssen jedes Jahr schneller rennen, nur um mithalten zu können.“

In keinem Land der Europäischen Union werden so viele Überstunden, bezahlte und unbezahlte, geleistet wie in Deutschland. Dabei sind wir schon das reichste Land in Europa – und seit langem Exportweltmeister. Und haben mehr als genug. Viel mehr, als wir zu einem guten Leben brauchen. „Im Schnitt“ - schreibt Jörg Schindler – „besitzt jeder von uns inzwischen 10 000 Dinge. Das ist schön. Nur: Die Hälfte davon liegt, einmal angeschafft ungenutzt und unbeguckt in der Gegend herum. Dinge, die nicht gebraucht werden, aber Platz brauchen. Weshalb auch unsere Wohnungen seit Jahrzehnten immer größer werden. Und damit teurer. Weswegen wir wiederum mehr arbeiten müssen, um sie uns leisten zu können.“

Überhaupt ist unser Leben vollgestopft mit Produkten, Dienstleistungen, Mobilität, Events und Kommunikationstechnologien. Da der Tag aber nur 24 Stunden hat, die Anzahl der Dinge, die wir uns kaufen, die Anzahl der Events, die wir buchen können, jedoch geradezu explodiert, konkurrieren sie um die knappe Aufmerksamkeit. Folglich wird jedem Objekt, jedem Event eine immer geringere Zeitdosis zuteil. Gleichzeitig sitzt uns die Angst im Nacken, etwas zu versäumen, wenn wir uns zu lange mit einer Sache aufhalten. So wird Konsumwohlstand zur Strapaze und erhöht unseren Stresspegel.

Was fürs Haben und Konsumieren gilt, gilt auch fürs Wissen und Lernen. Wir glauben, nur durch permanente Fortbildung und - körperliche wie mentale - Selbstoptimierung im allgegenwärtigen Wettbewerb bestehen zu können. Wir schicken, wenn wir es uns leisten können, unsere Kinder auf teure Privatschulen, damit sie im globalen Wettbewerb nicht von den noch besser ausgebildeten Kindern anderer Nationen abgehängt werden. Leistung! Erfolg! Immer der Beste sein! - so lauten unsere ‚kategorischen Imperative!‘

Wir versuchen inzwischen sogar, den Reifeprozess von Kindern zu beschleunigen, indem wir sie schon in der Kita eine Fremdsprache lernen lassen. Vielleicht können wir wirklich eine Raupe schneller schlüpfen lassen. Doch ich bezweifle sehr, dass dann ein fertiger Schmetterling herauskommt.

Es ist, als habe sich die ganze Gesellschaft in ein riesiges Fitness-Studio verwandelt, in dem jeder Einzelne, schwitzend und mit zugestöpselten Ohren, immer schwerere Gewichte zu stemmen und seine Leistung zu steigern sucht. Der Exzess der Leistung verschärft sich zur Selbstausbeutung. Diese aber ist viel effizienter als die Fremdausbeutung, weil sie mit dem Gefühl der Freiheit und Freiwilligkeit einhergeht.

Das Ideal der Optimierung erlaubt auch nicht, dass wir dem Körper seine natürliche Zeit zugestehen, die er braucht, um gesund zu werden, sich zu entwickeln oder Muskeln aufzubauen. Da ist der Bodybuilder, der über normales Krafttraining zum Anabolika-Junkie wird, krebserregende Stereoiden und Testosteron-Präparate schluckt. Da ist der Student, der ohne Ritalin keine Hausarbeit mehr schreibt und in keine Prüfung mehr geht. Da ist der Börsianer, der seinen Jagdinstinkt aufputscht, um im Sekundentakt der Finanzmärkte ganz auf dem Sprung zu sein. Und da ist der Mann aus der Führungsetage, der mit Hilfe von Modafinil und anderen Psychostimulanzien die Angst zu betäuben sucht, die er um seinen Job hat.

Auch der Sport ist längst eine riesige Doping-Mühle geworden, an der alle Beteiligten, so sehr sie sich auch öffentlich entrüsten, mitverdienen: Sportverbände, Trainer, Mediziner, Pharmafirmen, Sportartikel-Hersteller und die Fitness-Industrie. Wir trimmen unseren Körper und unseren Geist, unsere Manpower, um in einer immer komplexeren Arbeitswelt bestehen zu können! Aber vor den sozialen und psychischen Kosten dieser ständigen Leistungsolympiade verschließen wir die Augen.

In einer Gesellschaft der Optionenvielfalt steigen ständig die Ansprüche, gepaart mit Angst vor dem Scheitern und dem sozialen Abstieg. Denn auch für das Scheitern ist man jetzt selbst verantwortlich. Konnten die Menschen früher noch das Schicksal, niedrige soziale Herkunft, die Klassengesellschaft, Kriege und Notzeiten für ihr Scheitern verantwortlich machen, so scheinen sie jetzt selbst daran schuld zu sein und fühlen sich als Versager. Versagens- und Schuldgefühle aber sind der beste Nährboden für die Depression und die Sucht.

Anders als bei der Religion, die dem Sünder auch die Erlösung anbot, gibt es in unseren säkular-kapitalistischen Gesellschaften keine solche Entlastung mehr. Wir sind bzw. scheinen selbst daran schuld zu sein, wenn wir aus dem Arbeitsleben katapultiert werden. Daher auch so wenig Empörung über den Dauerskandal der Massenarbeitslosigkeit, die in den veröffentlichten Statistiken ständig heruntergerechnet wird.

Längst geht es für die einzelnen Individuen nicht mehr um Autonomie und Selbstbestimmung - wie einmal das große Versprechen der Moderne seit der Aufklärung lautete -, sondern nur noch darum, ihr Leben so zu führen, dass sie in der Lage sind, ihre Konkurrenzfähigkeit zu erhalten und nicht aus dem Hamsterrad herauszufallen. „Die Menschen haben das Gefühl“, schreibt Hartmut Rosa, „dass es jedes Jahr ein bisschen schneller geht und dass auch sie jedes Jahr ein bisschen schneller werden müssen. Aber im Gegensatz zu früher ist damit keine Bewegungs- und Entwicklungshoffnung mehr verbunden. Der Lebensstandard steigt nicht mehr spürbar durch den immer höher werdenden Druck ... Wir haben Strukturen geschaffen, die sich beschleunigen müssen; nicht damit die Dinge besser werden, sondern damit sie überhaupt bestehen können.“

Ebenso ist es auf der kollektiven und politischen Ebene. Den sogenannten Reformen des neuen Jahrhunderts wohnt gar nicht mehr die Absicht inne, eine grundlegende Verbesserung des Gemeinwesens nach sozialen, ethischen und ökologischen Maßgaben zu erreichen. Stattdessen ist es zum fast alleinigen Ziel politischer Gestaltung geworden, die Wettbewerbsfähigkeit der Gesellschaft aufrechtzuerhalten, für die vor allem das Wachstum des Bruttosozialprodukts als Indikator gilt. Tatsächlich sagt das BIP gar nichts über den wirklichen Zustand einer Gesellschaft aus. Nach dem Sinn dieser völlig verselbstständigten Wachstumsmaschine aber wird gar nicht mehr gefragt. Vielmehr hat der Glaube an stetiges Wachstum eine geradezu zivilreligiöse Qualität angenommen. Dabei „befinden wir uns überall, ob beim Klima, beim Konsum oder der Staatsverschuldung, bereits in der Phase des Schadenswachstums“, schreibt der Soziologe Sighard Neckel. „Es wachsen also nicht mehr der Nutzen und der Wohlstand, es wachsen nur noch die Schäden.“

Über dem Portal eines neu eröffneten Kaufhauses, das ich kürzlich passierte, stand in Leuchtschrift: KAUF DICH GLÜCKLICH. Indes zeigen alle Umfragen der letzten Jahre, dass es persönliche Freiheit, soziale Beziehungen, Gesundheit, Anerkennung und Wertschätzung in Beruf und Familie sind, die Menschen zufrieden machen - also Werte, die man nicht kaufen kann.

Die Welt, in der wir leben, wird dagegen fast ausschließlich von „ökonomischen Kriterien“ bestimmt. Wir haben unser Leben zum Markt und uns selbst zur Maske, zur Verkäufermaske gemacht. Wir haben uns bis zum Geht-nicht-mehr beschleunigt, wir sind gnadenlos effizient, kompetitiv und leistungsbereit. - Aber wozu das Ganze? Ist das wirklich ein gutes Leben?, fragen sich immer mehr Menschen. Und wo geht sie eigentlich hin - die eingesparte Zeit? Wer oder was stiehlt sie uns? Man könnte

meinen, jene grauen Herren mit den schwarzen Köfferchen aus Michael Endes ‚Momo‘ haben nicht nur die Macht in der Gesellschaft übernommen, sondern führen längst auch in unseren Psychen Regie.

In unseren postindustriellen Wachstumsgesellschaften haben wir den materiellen Mangel überwunden. An seine Stelle aber ist eine neue Form des Mangels getreten: der Mangel an Sinn, an Zweck und Nutzen. Statt eines Berufes, der wirklich „ruft“, versehen die meisten Menschen heute einen Job, dessen einziger Sinn im Geldverdienen liegt. Und so wächst – wie Umfragen belegen - in den Betrieben, an Schulen und Hochschulen noch etwas anderes: das Gefühl der Sinnlosigkeit und die Depression. Jedes Jahr suchen Zehntausende von erschöpften Studentinnen und Studenten die psychologischen Beratungsstellen des Deutschen Studentenwerks auf, um sich Hilfe zu holen; die Zahl der Beratungen hat sich seit 2003 verdoppelt. Auch die Menge der Anti-Depressiva-Verschreibungen in Deutschland hat sich seit der Jahrhundertwende verdoppelt und die Zahl der Krankschreibungen verdreifacht. Es betrifft alle Branchen. Psychische Erkrankungen sind auch der häufigste Grund für Frühverrentungen geworden.

Auf der anderen Seite gibt es in Teilen der Gesellschaft, vor allem in der Jugend, auch Anzeichen für einen kulturellen Wandel: Personalchefs sehen sich neuerdings jungen Berufseinsteigern gegenüber, die nicht gleich nach höheren Gehaltsstufen und Aufstiegschancen, sondern erst mal nach Sabbaticals und Auszeiten fragen und die - unerhört!- auch noch einen Sinn darin erkennen wollen, was sie von Montags bis Freitags tun.

Arbeiten bis zum Umfallen? Karriere um jeden Preis? Immer mehr Menschen suchen aus dem Hamsterrad auszusteigen oder gar nicht erst einzusteigen und nach dem Motto zu leben: Weniger ist mehr! Und: Selbstbestimmung statt Fremdbestimmung! Die unter jungen Leute populäre Sharing- Ökonomie, das Teilen von Wohnungen und Fahrzeugen, das wechselseitige Verleihen von Klamotten und Dingen des alltäglichen Gebrauchs, regionale Tauschringe und Repair-Cafés sind ebenfalls Ausdruck dieses kulturellen Wandels. Auch geht der Trend weg vom Auto hin zum Fahrrad, zum Wandern, zur Wiederentdeckung der Landschaft und des Landlebens.

Ist es, angesichts der hier skizzierten Entwicklungen, nicht längst an der Zeit für einen **Paradigmenwechsel**? Dass wir uns vom Fetisch des Wachstums und der Beschleunigung, von unserer rast- und maßlosen Kultur des Habens und Immer-Mehr- Haben- Wollens endlich lösen? Und über einen neuen Begriff von Zeit, Arbeit und Wohlstand nachdenken, der auf der Ebene des Seins, des **Wohlseins** angesiedelt ist - wie die antiken Denker und Philosophen dies nannten?

Diese Gesellschaft lebt weit unterhalb ihrer menschlichen Möglichkeiten. Der alte Traum der Menschen, für ein gutes Leben weniger arbeiten zu müssen, könnte - beim Stand unserer hohen und weiter wachsenden Produktivität - längst Wirklichkeit werden! Dann hätten wir alle mehr Zeit für unsere Familien, Kinder und Freunde, mehr Zeit für unsere Lieblingsbeschäftigungen, mehr Zeit, um unsere Talente und

Fähigkeiten zu entwickeln, mehr Zeit auch für gemeinnützige und ehrenamtliche Tätigkeiten. Zeitwohlstand würde den Stress in der Gesellschaft vermindern, den hohen Krankenstand reduzieren und das Gesundheitssystem, das ein Fass ohne Boden geworden ist, wieder entlasten.

Das würde allerdings voraussetzen, dass der Wohlstand und der von allen erzeugte Reichtum endlich **gerecht verteilt wird**. Und dass wir ihn auch mit denen teilen, die vor Krieg und Terror fliehen müssen und bei uns Asyl suchen. Überhaupt sollte es uns zu denken geben, dass der islamistische Terror aus den Zerfallsprodukten gerade jener arabischen Staaten hervorgeht, gegen die die USA, im Verein mit der NATO, Jahre lang Krieg geführt haben.

Gerade in utopielosen und – leeren Zeiten ist es notwendig, wieder *das weitest reichende Fernrohr ‚konkrete Utopie‘ anzulegen, um den wirklichen Stern Erde zu sehen-* wie es Ernst Bloch so einzigartig formuliert hat. Eine Gesellschaft jedoch, die keine humane Utopie, keine Vision von einem besseren Leben für alle mehr hat, wird ein stehendes Gewässer, ein fauliger Sumpf. Sie zerfällt bei rasendem Stillstand.

aus dem Roman „Ein zweites Leben“ von Michael Schneider